

turspezifischen Bestattungssitten eine Umrahmung der Objekte bedeuteten: „Es muss daher gelten, dass die römischen Spiele aufgrund einer spezifisch kulturellen, eben *römischen* Sozial- und Spielstruktur für den germanischen Raum unpassend waren und bei einer Übernahme modifiziert wurden oder das Material für gänzlich andere (Spiel)Ideen genutzt wurde“ (S. 158).

Wenn, wie oben ausgeführt, Spiele Metonymien der menschlichen Sozialität sind, so ist die vorliegende Studie über den von ihr konkret behandelten Gegenstand hinaus für die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft von forschungsstrategischer Bedeutung, insofern ihr methodisches Vorgehen auch für Versuche, handlungsleitende Regeln, Werte und Normen vergangener Gesellschaften auf der Grundlage archäologischer Quellen rekonstruieren zu wollen, beispielgebend sein kann – diese sind eben nicht im Sinne eines „best guess“ einfach zu interpolieren, sondern bedürfen einer behutsamen kontextuellen Analyse der materiellen Hinterlassenschaften. An ihnen hat sich überhaupt erst zu erweisen, welche sozialarchäologischen Fragestellungen sie möglicherweise zulassen. Diese Konsequenz zieht auch Verfasserin: „Dies bedeutet für die Forschung, dass nicht ein rekonstruierter semantischer Gehalt materieller Artefakte im Vordergrund stehen sollte, sondern ihre veränderlichen topologischen Relationen an benennbaren Orten und somit ihre kontextuelle Verwendung in verschiedenen archäologischen Befunden“ (S. 54). In dieser Formulierung stellt dies allerdings eine gewisse Übergeneralisierung dar, denn zahlreiche Artefakte sind durchaus einer Analyse ihrer Funktion zugänglich, die im Normalfall in einer Relation zu ihrem semantischen Gehalt stehen wird und durch geeignete hermeneutische Methoden rekonstruiert werden kann.

Fazit: Eine ungewöhnliche, in Konzeption und Durchführung kluge Studie, die modellhaft für eine Beschäftigung mit archäologischen Gegenständen aus einer kulturtheoretischen Perspektive stehen kann und die sich, durchaus keine Selbstverständlichkeit, darüber hinaus durch das hohe Niveau ihrer sprachlichen Gestaltung auszeichnet.

D – 60629 Frankfurt am Main
Campus Westend
Norbert-Wollheim-Platz 1
E-Mail: ma.jung@em.uni-frankfurt.de

Matthias Jung
Goethe-Universität Frankfurt am Main
LOEWE-Schwerpunkt
„Prähistorische Konfliktforschung“
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. III Vor- und Frühgeschichte

ARTHUR ASA BERGER, What Objects Mean: An Introduction to Material Culture. 2. Ausgabe. Left Coast Press, Walnut Creek 2014. £ 21,99. ISBN 978-1-61132-904-9 (Softcover). £ 15,39. ISBN 978-1-61132-906-3 (E-Book). 272 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

STEFANIE SAMIDA / MANFRED K. EGGERT / HANS PETER HAHN (Hrsg.), Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. J. B. Metzler Verlag, Stuttgart, Weimar 2014. € 69,95. ISBN 978-3-476-02464-0 (Hardcover). ISBN 978-3-476-05346-6 386 (E-Book). 378 Seiten.

Zwei Bücher – ein Thema. Ein Autor dort, drei Herausgeber hier, die 60 Autorinnen und Autoren mit 53 Beiträgen um sich scharen. Zahlreiche Abbildungen dort, keine Abbildung hier. Ein Professor für „Broadcast and Electronic Communication Arts“ als Autor dort, eine Gruppe, die nahezu die gesamte Bühne der Kultur- und Geisteswissenschaften bespielt, hier. Und die haptischen Unterschiede könnten auf den ersten Blick nicht größer sein, denn die „Introduction to Material

Culture“ ist ein Paperback, welches bereits auf dem Cover mit farbenfrohen Abbildungen von Smartphones sein Thema unterstreicht. Das sehr gut redigierte Handbuch aus dem Metzler Verlag folgt einer bewährten Typografie und gibt sich mit Zweispaltensatz, Fadenheftung und einem Hardcover solide.

Arthur Asa Bergers Einführung ist in der zweiten Auflage (Erstausgabe 2009) um zahlreiche Themen erweitert. Es wendet sich vorrangig an Studierende und Interessierte, die einen Einblick erhalten wollen. Neben themenbezogenen Abbildungen (Coca-Cola-Flaschen, Barbie-Puppen oder Movado-Uhren) fassen Tabellen Begriffe und Konzepte zusammen. So werden funktionalistische Ansätze anhand eines Smartphones u. a. mit „Functional“ = „connects with others“, „dysfunctional“ = „disturbs others, wastes time“ usw. erklärt (S. 66). Der Autor gliedert sein Buch in drei große Abschnitte. Teil Eins bilden auf rund 130 Seiten die theoretischen Grundlagen, Teil Zwei umfasst elf Fallbeispiele („Applications“) und Teil Drei ist mit „Material Culture Games“ betitelt. Hier findet der Leser elf Aufgaben, die in Gruppen oder als „homework“ durchgeführt werden können. Das „Analyzing Artifact Advertisements Games“ fragt nach dem Aufbau von Werbeanzeigen, der Typographie oder der Sprache. Das „Signifying Objects Games“ fordert dazu heraus, Signifikat und Signifikant zu verbinden. So wird ein Geheimagent mit „fast sport car“, „slouch hat“ und „gun with silencer“ assoziiert (S. 242).

Wie die „material culture games“ am Ende des Buches, so ist auch der Weg dorthin ganz ähnlich gestaltet. Berger hält sich nicht lange mit grundsätzlichen Fragen einer wissenschaftsgeschichtlichen Darlegung oder konzeptionellen wie begrifflichen Trennung von „artifact“ und „object“ auf und auch seine Auseinandersetzung mit Kulturkonzepten mag manchen erschrecken, zitiert der Autor doch einfach einen Eintrag aus der Encyclopedia of Media and Communication (S. 18). Mit Bezug auf den US-amerikanischen Soziologen H. P. Fairchild stellt Berger heraus: „culture is based on communication“ und „artifacts embody and concretize various cultural values and achievements“ (S. 17). Dass aber Theorien nicht die Welt erklären, erläutert Berger dem Leser anhand des Filmes Rashomon von A. Kurosawa. Hier geben Menschen unterschiedliche Versionen einer Begebenheit aus unterschiedlichen Perspektiven wieder („Rashomon-Effekt“). Aber auch die elaborierten Methoden von Sherlock Holmes werden zitiert, denn sie können als paradigmatisch für den Prozess „of analyzing material culture“ gelten. „... [T]he object tells you about the culture and the culture tells you about the object“ (S. 22).

Derartig gerüstet, kann der Leser sich in die Darstellung der Theorien stürzen und wird erstaunt. Berger setzt auf S. Freud und seinen psychoanalytischen Kosmos. Auf den folgenden Seiten erfährt der Leser etwas über die „symbolic aspects of material culture“ mit der scheinbaren Dichotomie von Männlich – Weiblich (z. B. S. 40: „Guns – Microwaves“, „Sticks – bottles“) und den wirkmächtigen Konzepten von „Oral, Anal, Phallic and Genital“, die mit „pipe“, „potty“, „cigar“ und „condom“ kombiniert werden (S. 44). Mir erschließt sich der Rekurs auf Freud allerdings auch dann nicht, wenn man, im Sinne von Berger, materielle Kultur mit Marketing, Werbung und Produktplatzierung verbindet. Von Freud geht es dann zur Semiotik. Der Autor reduziert die sehr komplexen Konzepte von F. Saussure, C. Pierce und R. Barthes auf eingängige Schemata, deren Aufgabe es letztlich ist, dem Leser zu verdeutlichen, dass „meaning is not exhausted in their immediate function“ (S. 60). Der theoretische Parforceritt wird mit einem Überblick zu soziologischen und ökonomischen Ansätzen fortgesetzt. Neben E. Durkheim werden noch H. J. Gans (Geschmackskulturen) und J. Baudrillard bemüht, was die Herkunft des Autors aus den Medien- und Kommunikationswissenschaften zeigt. Es folgen M. Weber, G. Simmel und W. Benjamin und schließlich die Kulturanthropologie. Hier kommen M. Douglas ebenso zur Sprache wie Postmodernisten (M. Gottdiener), aber auch der „marketing consultant“ C. Rapaille. Zunächst ungewöhnlich wirken die dann folgenden Ausführungen zu antiken Mythen. Der Leser liest, dass Ari-

adne für GPS-tracking, Pan für streaming-Technologien oder Medusa für Shampoo stehen. Das interessiert nicht nur die Werbe- und Marketingexperten, sondern ist originell, wenn man die Überlegungen auf die Vormoderne überträgt. Im letzten Kapitel geht es um „Archaeological Theory and Material Culture“. Hier spannt Berger den Bogen vom Prozessualismus über den Post-Prozessualismus bis hin zu „behaviorial“ und „cognitive archaeology“ sowie den Konzepten einer „contextual archaeology“ und der „chaîne opératoire“. Berger will hier nicht diskutieren, welchen Beitrag die Archäologie zum Verständnis materieller Kultur leisten kann. Er möchte vielmehr aufzeigen, dass unterschiedliche Ansätze zu unterschiedlichen Aussagen führen. Rashomon lässt grüßen.

Wie sind die Ausführungen von Berger zu bewerten? Der Autor setzt in der Auswahl persönliche und fachspezifische Schwerpunkte, greift bisweilen eklektizistisch auf Standardwerke zurück und hat nicht den Anspruch, Theorien und Konzepte diskursiv zu verhandeln. So ist man überrascht und erstaunt, wie komplexe Theorien auf einer halben Seite eingedampft werden können, und unwillkürlich fragt man sich: Geht das so? Man würde Berger aber Unrecht tun, denn seine „Introduction“ ist auch das Ergebnis unzähliger eigener Arbeiten zu den hier abgehandelten Themenfeldern. Und es steht jedem frei, selbst weiter zu gehen und zu lesen. Berger fordert: „use a multidisciplinary approach to material culture“ (S. 9) und meint damit, dass Theorien immer so gut wie die an sie gestellten Fragen sind.

Die Fallbeispiele oder „Applications“ bedienen zentrale Themen der materiellen Kultur und werden anhand eines konkreten Beispiels auf rund sechs bis zehn Seiten behandelt. Die Darstellung schließt jeweils mit Fragen ab, die zur Diskussion anregen sollen. Die Themen sind Austausch (Kula), Stil (Blue Jeans), Technologie (Smartphones), Globalisierung (Coca-Cola), Identität (Blonde Hair Dye), Transformation (Books), Geselligkeit (Facebook), Form (Milchtüten), Verbreitung (Bagels), Narrative (Manga) und Nationalismus (US-amerikanische Flagge). In der Regel zieht er passende Theoretiker heran, greift deren Konzepte auf und überträgt sie auf den Schwerpunkt, um abschließend zu allgemeinen Aussagen zu gelangen. Soll, muss man eine solche Vorgehensweise kritisieren? Man muss anerkennen, dass die plakativen Beispiele überzeugen und aus archäologischer Sicht zum Nachdenken anregen. Wie war das gleich mit Alter und Geschlecht, wenn der Autor Smartphone-Benutzung anhand eines reduzierten Phasen- und Krisenkonzeptes des Psychoanalytikers E. Erikson erklärt? Adoleszenz meint Identitätsfindung und „Role confusion“, und das Gerät wird nicht nur zur „Schoolwork“, sondern auch zum „Peer Group Bonding“ und für die „Romance“ eingesetzt. Dabei ist es die Intention des Autors, ein dynamisches Netzwerk an Themen, Beispielen und Theorien aufzuzeigen, die nicht nur mit einander verschnitten, sondern stellenweise auch austauschbar sind. So steht Coca-Cola nicht ausschließlich für Globalisierung, sondern kann auch aus der Perspektive von Stil, Form oder Narrativen betrachtet werden. Mangas sind dementsprechend auch ein Ausdruck von Identitäten, Austausch und Sociability. Ich halte die gewählten Beispiele für sehr plakativ und zugleich nachvollziehbar. Auch die oftmals sehr generellen Ausführungen kann man akzeptieren, und die Fragen am jeweiligen Kapitelende öffnen Räume für kritische Diskussionen. Die Reduktion auf plakative Aussagen ist zwar das Gegenteil von Diskursivität. Aber auch hier: Rashomon lässt grüßen, und so steht es jedem frei, weiterzuspielen.

Das „Handbuch Materielle Kultur“ ist keine Spielerei und deshalb kommt es typographisch in engem Zweispaltensatz und ohne Abbildungen daher. Nach einer Einführung und dem Anhang mit ausgewählten Literaturhinweisen ist es in vier große Abschnitte gegliedert. „Beziehungen und Bedeutungen“ (Kap. II) thematisieren den bzw. die Begriffe der Materialität und des Materiellen auf unterschiedlichen Forschungsfeldern und stellen vergleichbare Konzepte heraus. Perspektiven der Forschung werden ebenso behandelt wie Desiderate. Den Praxen und den mit ihnen verbun-

denen Transformationen ist das folgende dritte Kapitel gewidmet. Von A wie Abfall bis W wie Warenfetischismus werden nachfolgend Begriffe und Konzepte zu entsprechenden Stichworten bzw. Themen vorgestellt, und im vierten Teil folgt die disziplinäre Perspektive, die von der Ethnologie bis zur Wissenschaftsgeschichte reicht. Die Beiträge enthalten reiche Literaturangaben, und im Anhang finden sich eine Auswahlbibliographie sowie ein Personenregister.

Die Einführung der drei Herausgeber betont einerseits, dass materielle Kultur ein übergreifendes Forschungsfeld sein muss und nicht mehr wie im 19. Jahrhundert disziplinäre Domänen und entsprechende Deutungshoheiten vorherrschen dürfen. Es liegt in einer wissenschaftshistorischen Perspektivierung nahe, Ethnologie und Archäologie (gemeint ist hier die Ur- und Frühgeschichte) bei der Analyse materieller Kultur besondere Bedeutung beizumessen. Wenn die Verf. auf die Rolle der Philosophie hinweisen, so ist dies durchaus gerechtfertigt, denn Diskurse zu den Lesarten des Materiellen und der Materialität beziehen sich implizit wie explizit auf die Subjekt- / Objekt-Dichotomie und den Dualismus von Geist und Natur. Das solche Überlegungen an dieser wie anderen Stellen dann mit Seitenhieben auf die „britische Archäologie“ und „postmoderne Strömungen“ (S. 5) oder post-prozessuale Sichtweisen (S. 255–256) verbunden werden, halte ich für wenig zielführend. Zum einen erschließen sie sich dem archäologisch nicht vorgebildeten Leser kaum, zum anderen wird dieses Thema in den folgenden Beiträgen aus anderen Disziplinen kaum aufgegriffen. Wenn von „Wildwuchs an Theorien und Untersuchungen zum Forschungsfeld ‚Materielle Kultur‘“ gesprochen und die „Negierung der Subjekt- / Objekt-Dichotomie“ insbesondere über die Rezeption von B. Latour in der angelsächsischen Forschung verurteilt wird (S. 10), so scheint dies eine versteckte, aber deutliche Positionsbestimmung zu sein. Festzuhalten bleibt, dass mit Eggert und Veit prominente Vertreter einer bestimmten prähistorischen Theoriediskussion und „Tübinger Schule“ vertreten sind. Anstelle der aus Sicht des Rezensenten weitgehend überholten Diskussion wäre es unter Umständen sinnvoll gewesen, sich mit den alten (Bourdieu, Foucault, Giddens) Wegbereitern praxeologischer Ansätze und aktuellen Konzepten der „social practice theories“ (Reckwitz, Schatzki usw.) auseinanderzusetzen, da diese die Beziehungen zwischen Mensch, Objekt, Handlung und Struktur jenseits von Latour thematisieren.

Mit elf Themen wird in „Beziehungen und Bedeutungen“ eingeführt. Eggert liefert in seinem Beitrag mit Rekurs auf Hahn auch eine Definition materieller Kultur als „die Summe aller Gegenstände, [die] in einer Gesellschaft genutzt werden oder bedeutungsvoll“ sind (S. 27 f.). Zwar kann man der Zusammenstellung in diesem Abschnitt durchaus eine gewisse Ordnungslogik entnehmen, die von Geist und Materie über die Sprache oder Identitäten bis hin zu Netzwerken reicht. Durch die Bank geben die Beiträge die aktuelle Diskussion wieder und umreißen gekonnt den Stellenwert des Materiellen im Zusammenspiel mit Sprache, Geschlecht, Macht oder Schrift. Nicht immer gelingt den jeweiligen Autoren eine facettenreiche und vielgestaltige Darstellung, was aber auch dem Umstand des disziplinären Blicks und der jeweiligen wissenschaftlichen Positionierung geschuldet ist, und so ließe sich zu den einzelnen Feldern umfassend diskutieren. Auch hier kann man Rashomon anführen – die Sicht auf die Objekte ist nie objektiv. Gerade angesichts des Aufschwungs netzwerkanalytischer Methoden und Konzepte hätte ich mir eine thematisch weiter gefasste Diskussion gewünscht. Es ist aber nachvollziehbar, dass jeder Leser hier persönliche Wünsche hat und es nicht die Intention der Herausgeber war, eine Enzyklopädie der materiellen Kultur zu erschaffen. Dem Konzept der Herausgeber folgend, werden dann die Blicke auf Praktiken und Transformationen gelenkt. Mit Konsum wird der Reigen eröffnet; es folgen dann sieben weitere Themen wie Recycling, Wahrnehmen oder Verdinglichen. Auch hier erschließt sich dem Leser die Ordnung der Dinge nicht unmittelbar, doch bieten die Beiträge einen ebenso anspruchsvollen wie gehaltreichen Überblick. Die in Abschnitt IV aufgeführten Stichworte behandeln Themen, die sich im engeren oder weiteren Sinne mit Materialität verbinden lassen. Auch hier bleibt die Frage der Auswahl, auch hier wird mitunter jeder Leser eigene Vorstellungen haben. Dass die Stichworte

bisweilen sehr disziplinar abgehandelt werden, liegt in der Konzeption. Doch wie in der Einführung von Berger ist der Leser aufgefordert, Konzepte wie Kitsch oder Warenfetischismus einmal aus ur- und frühgeschichtlicher Perspektive zu betrachten.

Die disziplinären Zugänge konzentrieren sich auf geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer, die alphabetisch angeführt werden. Neben traditionelle Fachdisziplinen sind auch fachübergreifende Zugänge wie die „material culture studies“ oder „science and technology studies“ vertreten.

Die Darstellungen aus Sicht der einzelnen FachvertreterInnen vermitteln in dem gewählten Rahmen einen vielschichtigen und durchaus interessanten Eindruck über die methodischen und theoretischen Zugänge. Fachinterne Spezifikationen kommen ebenso zur Diskussion wie teilweise Vernetzungen mit anderen Fächern angesprochen werden. Defizite in der Forschung sind ebenso erkennbar wie Gemeinsamkeiten. Ohne hier die einzelnen Beiträge einer Würdigung zu unterziehen zu wollen und zu können, entsteht in der Gesamtschau eine zwar nicht dichte, doch verdichtete Beschreibung. Mit Blick auf die Archäologie hätte ich mir die altertumswissenschaftlichen Fächer, insbesondere die Klassische Archäologie, aber auch die Vorderasiatische Archäologie ebenso vertreten gewünscht wie eine Ausdehnung der archäologischen Perspektive in die Moderne und Gegenwart („archaeology of the contemporary past“). Insgesamt fällt auf, dass der archäologische Zugang stark aus der prähistorischen Perspektive erfolgt und somit das Zusammenspiel unterschiedlicher historischer Materialien kaum zur Sprache kommt. Damit entsteht mitunter der Eindruck, dass allein die überwiegend in rezenten Gesellschaften wirkenden kulturwissenschaftlichen Fächer zwar nicht die Deutungshoheit beanspruchen, wohl aber über das adäquate methodische wie theoretische Instrumentarium verfügen, um sich dem Materiellen anzunähern. Hier lässt sich der Bogen zu Berger und seiner Sicht auf die Archäologie spannen. Doch anders als sein Plädoyer, mit Theorien zu spielen, wirken die Positionen der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie im Handbuch bisweilen selbstbeschränkend.

Wie sind beide Bücher zu bewerten? Eine erste Annäherung, die sich Stereotypen bedient. Berbers Buch ist wie ein Burger global produzierender Ketten. Es ist ein abgeschlossenes Produkt, dem viele und mit Blick auf das Gesamtprodukt auch abgestimmte Zutaten zugrunde liegen. Es ist ein Buch, das leicht zu erschließen ist und Spaß macht; ein Buch, nach dessen Lesen man die Ingredienzien hinterfragt und Hunger auf mehr bekommt. Das Handbuch ist ein Handbuch, wie man es im alten Europa kennt und sich wünscht. Es leuchtet nahezu jeden Winkel der Materialitäten aus, duldet durchaus Widersprüche und Heterogenität. Es lebt aus der Vielfalt heraus, die die Autoren zu den einzelnen Themen beitragen. Alternativ hätte man mehrere Beiträge zu einem Thema oder Stichwort aus unterschiedlichen Disziplinen bündeln können. Es ist zugleich ein schweres Buch, im materiellen wie immateriellen Sinne. Wer eine Einführung sucht, ist hier nicht gut aufgehoben, und die sprachlich auf hohem Niveau angesiedelten Beiträge machen einen Erstkontakt nicht leicht.

Eine zweite Annäherung: Berger schafft es, komplexe Sachverhalte auf einfache Beispiele und Lösungen herunterzubrechen. Es ist – im positiven wie negativen Sinne – ein „typisches“ Lehrbuch für den US-amerikanischen Markt. Es ist ein spielerisches Buch, das zu Diskussion anregt. Das Handbuch bettet die Komplexität materieller Welten in aktuelle Diskurse ein. Es ist kein Lehrbuch und kein „casual game“, es ist ein Handbuch, dessen Themen überwiegend überzeugend dargestellt und umgesetzt sind. Die Herausgeber sagen es selbst – „materielle Kultur ist ein übergreifendes Forschungsfeld“ (S. 6–8), und das Ziel des Buches, nicht nur eine kritische Bestandsaufnahme zu geben, sondern ein Fundament für weitere Forschungen zu legen, wird in jeder Hinsicht erfüllt. Mit Blick auf archäologische Zielgruppen lautet mein Resümee: Beide Bücher kaufen und die Materialien Textkulturen des gleichnamigen SFB gleich dazu erwerben (TH. MEIER / M. R. OTT / R. SAUER [Hrsg.], *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken. Materi-*

elle Textkulturen 1 [Berlin, München, Boston 2015]). Sie definieren jede für sich Standards und bilden zusammen ein „must have“.

D – 24118 Kiel
 Johanna-Mestorf-Str. 2–6
 E-Mail: umueller@ufg.uni-kiel.de

Ulrich Müller
 Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
 (Frühgeschichte, Mittelalter- und
 Neuzeitarchäologie)
 Institut für Ur- und Frühgeschichte
 Christian-Albrechts-Universität Kiel

DIETRICH BOSCHUNG / PATRICK-ALEXANDER KREUZ / TOBIAS KIENLIN (eds), *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*. Morphomata 31. Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2015. € 24.90. ISBN 978-3-7705-5953-4192. 192 pages.

The aim of the volume *Biography of Objects* is to sketch different views on the concept of ‘object biographies’ for the study of material culture in the Humanities. To this end, a workshop was organised in Cologne, giving scholars from several disciplines the opportunity to present their view on the significance of the biography metaphor in their field of research. Its proceedings are published in this volume of the well-known Morphomata Series. The majority of the texts are written by archaeologists, but there are also contributions by an anthropologist, an art historian and a literary scholar. In spite of the English book title, all chapters except one are in German.

The contributions display a wide array of opinions. I will start by briefly discussing the contents of the individual chapters and their contribution to the broader discussion on the usefulness (or lack thereof) of the concept of ‘biography’ for the study of material culture. At the end, some general comments will be made.

In his chapter “Dinge sind Fragmente und Assemblagen” (pp. 11–35), H. P. Hahn provides a strong and inspiring critique of the use of the biography metaphor in material culture studies. He argues that its use may be seen as linked to a new discourse in the Humanities, in which biology is again, like in the 19th century, dominating our ways of thinking. He makes the point that material culture is interesting in its own right, as it challenges what he calls the ‘logo-centric world view’ (this and all further translations into English by DF, indicated with ‘inverted commas’). He argues that the biography metaphor puts us on the wrong track, if we want to understand how material culture shapes us. Biographies imply that objects have a ‘birth’ and ‘death’, but for objects, he argues that these concepts are of little help. How are we to make sense of the recycling of objects? Or of the observation that many objects acquire new ‘lives’ once their former one is considered finished? His second objection relates to fragmentation. Hahn argues that considering objects as having a life has a further complication: a fragment of a human being still has its DNA, but what about fragments of an object? If one is dismantling a car, he asks himself, which parts can you remove from it without it losing its ‘car’-identity? At what point in the process has it ceased being a ‘car’? His third point in criticising the biography metaphor in relation to material culture is the unclear distinction between thing and assemblage. If individual things together form an assemblage, one could ask whether the ‘life’ of the assemblage is similar to the ‘life’ of the individual things that make it up. Hahn’s alternative for an object biography is to consider what happens with objects as an ‘itinerary’. This concept of an itinerary (another metaphor for material culture!) is something he elaborated before in more detail elsewhere together with H. Weiss (H. P. HAHN / H. WEISS, Introduction: Biographies, travels and itineraries of things. In: H. P. Hahn / H. Weiss